
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 2 (1974)

DOI: 10.11588/fr.1974.0.46435

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

FRITZ WAGNER

EUROPA UM 1700 – IDEE UND WIRKLICHKEIT

Europa – es gibt um 1700 kein häufigeres Wort, keine häufigere Formel im politischen, im gesellschaftlichen, im literarischen, im publizistischen Sprachgebrauch. Ist es das naive Selbstbewußtsein der damaligen weißen Menschheit auf dem alten Erdteil, das sich da ausspricht, unreflektiert, weil man ja unter sich ist, sich nicht herausgefordert zu fühlen braucht von außereuropäischen Kulturen und Mächten, im Gegenteil selbst kolonisatorisch hinausdringend in die Weiten der Erde mit dem Zugriff des weit an militärischer und wirtschaftlicher Macht, an kultureller Leistung Überlegenen? Das eigene Haus, sozusagen auf den Höhen der Menschheit errichtet und nun hinausleuchtend in ihre Geschichte, gegründet auf den Traditionen von Antike und Christentum, und jetzt an der Schwelle zum Zeitalter der Aufklärung, gerüstet, daß der familiäre Völker- und Staatenverband, der es bewohnt, die Lenkung der Zukunft im Zeichen der allgemeinen Vernunft übernehme? Der geographische Begriff Europa, der höchstens am Ostrand, wo das Rußland Peters d. Gr. soeben an die Tore zu klopfen begann, unsicher begrenzt war, ist längst zum geistigen Selbstverständnis geworden; Idee und Wirklichkeit sind durch den Gang der Jahrhunderte ganz ineinander verwachsen, sie bilden kein Gegensatzpaar, an dem sich das kritische Nachsinnen entzünden könnte¹.

Ein solches Bild ist für den heutigen Europäer wohl zu schön, um wahr zu sein, auch wenn es sich mit hundertfältigen Zeugnissen des damaligen Sprachgebrauches belegen läßt. Die Spannung zwischen Idee und Wirklichkeit, die uns heute in Atem hält und für unsere Zukunft als Sonderexistenz auf der weltpolitischen Bühne geradezu schicksalbestimmend ist, gebietet, die philologischen Quellennachweise zum Ausgangspunkt für tiefer schürfende Analysen zu verwenden. Den Europaverschworenen von heute stehen die Skeptiker gegenüber, an der Spitze englische Empiriker, die in der bestechenden Formel die Illusion, die oft gar nicht be-

¹ Dieser Vortrag, den ich auf Einladung des Deutschen Historischen Instituts in Paris hielt, setzt meine Ausführungen im 4. Band des Handbuchs der Europäischen Geschichte, herausgegeben von Theodor SCHIEDER, fort: Band IV, »Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung«, herausgegeben von Fritz WAGNER. Stuttgart 1968. Dort findet sich auch eine Fülle bibliographischer Angaben.

wußte Selbsttäuschung wittern². Auch für das harte Leben im kriegseifrigen, sich selbst zerfleischenden Europa von damals könnte dies gelten; die Tünche intellektueller Selbstgefälligkeit und diplomatischer Routine könnte die nüchterne Wirklichkeit verdecken, um 1700 nicht anders als heute. Schreiten wir zur Entmythologisierung und sehen wir zu, was übrig bleibt!

Das Problem läßt sich, im Lichte unserer Erfahrungen, in recht verschiedener Weise drehen und wenden. Am leichtesten hat es scheinbar der Forscher, der die europäischen Zusammenhänge herauspräpariert, indem er sich in die Schule Rankes begibt. Ein tieferer Sinn wird hier dem Spiel der Macht unterlegt, aus dem Ringen um Hegemonie oder Gleichgewicht hebt sich immer wieder Rankes »Genius Europas« hervor, der den Erdteil vor einseitiger Gewalt und Vorherrschaft bewahrt. Auf einzelne Menschen fällt sozusagen ein höheres Licht. Ein Knabe, der kleine Kurprinz von Bayern, Joseph Ferdinand, 1698 zum Erben der spanischen Weltmonarchie eingesetzt, kann so für einen Augenblick zur weltgeschichtlichen Figur werden, an der die mögliche friedliche Teilung des Riesenerbes hängt, so daß der Universalismus des bourbonischen oder des habsburgischen Hauses vermieden wird – sein Tod spricht im Jahr darauf das letzte Wort. Und Einzelphänomenen wird eine Schlüsselstellung zugesprochen. Der Spanische Erbfolgekrieg bringt als zentrale europäische Entscheidung die Schlacht bei Höchstädt von 1704, in der die englischen und kaiserlichen Truppen unter Marlborough und dem Prinzen Eugen den Sieg über die französischen und bayerischen erfochten, und er endet mit der europäischen Lösung des Utrechter Friedens. Nun ist der Pluralismus der europäischen Staatengeschichte durch die britische Gleichgewichtsformel sanktioniert, das Prinzip der Teilung und des Machtgleichs wird auf die europäische Ländermasse und die Randmeere des Mittelmeers und des Atlantik übertragen, im gleichzeitigen Nordischen Krieg auch auf die Ostsee und ihre Anrainer ausgedehnt, ja auf die überseeische Machtausdehnung angewandt. Man kann rückblickend den Schluß ziehen, daß zum ersten Mal in vollem Bewußtsein Europa sich als politisches Ganzes, bestehend aus vielerlei gleichberechtigten Teilen, verstanden habe und somit der Begriff Balance of Power offiziell in das Friedensinstrument aufgenommen worden sei, und daß durch die kolonialpolitischen Regelungen der Erdteil sich von der übrigen Welt abhebe, auch das europäisierte Rußland als zugehörig akzeptiere. Groß und Klein sollen in einem rechtlich verbindlichen System neben – und miteinander

² Eine gute Einführung in die Debatte bietet: Max BELOFF, *Europa und die Europäer. Eine internationale Diskussion*. Verlag für Politik und Wirtschaft, 1959. Man vergleiche damit: Otto BRUNNER, *Neue Wege der Sozialgeschichte*, Göttingen 1956, und Etienne GILSON, *Die Metamorphosen des Gottesreiches*, Wien 1959.

ihre Sicherheit finden, in einer Ausgewogenheit ihrer Interessen, Ansprüche, Egoismen, die elastisch bleibt, so daß internationale Kongresse, Erbvergleiche, Ländertausche, Handelsabkommen für die Fortdauer des Zusammenlebens der sogenannten Völkerfamilie sorgen können. Es ist gelungen, aufs Ganze des Erdteils zu übertragen, was in einem kleineren, von manchem Staatsrechtler der Zeit gerühmten Modell schon vorgebildet war, dem Deutschen Reich von 1648 nämlich, jenem »Kleineuropa«, in welchem auf der Basis von Föderalismus und Toleranz eine wahrhaft bunte, monströse Vielfalt von politischen Gebilden zusammenlebte. Nun stand man angesichts des Triumphs über unzählige Rechtlosigkeiten, Vergewaltigungen, Völkermorde der Vergangenheit, die unter politischem und religiösem Vorzeichen begangen worden waren, und so konnten denn auch die Kriege, die zuletzt als europäische Koalitionskriege zur Erreichung dieses hohen Zieles geführt wurden, als gerechtfertigt erscheinen. Rankes positive Einschätzung des Krieges als sinnfälliger Lebensäußerung der europäischen Machtgeschichte, im Dienste höherer Notwendigkeit, die zum Schutz der einzelstaatlichen Existenz führt, gehört zu solcher Interpretation. Das grausame, nicht enden wollende Spiel von Blut und Tränen, von Selbstzerfleischungen im Widerstreit der Mächtigen, von Tausenden anonymer Opfer, das die Geschichte der Menschheit in allen Kulturen durchzieht, erschien in die Dialektik eines sinngeformten Prozesses der europäischen Geschichte einbezogen³.

Die Proteste gegen ein so optimistisches Selbstverständnis, wie es die damalige Diplomatie und in ihrem Gefolge die Rankesche Geschichtsschreibung entwickelte, konnten und können nicht ausbleiben. Die Leiden der Bevölkerung werden zum literarischen Gegenstand – stieß man somit auf die eigentliche Wirklichkeit, eine andere als in der Sicht von Diplomatie- und Kriegsgeschichte? Schon in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts, am Wendepunkt der Machtfülle Ludwigs XIV., hört man am Hof und in den Salons von der Not der Bauern; soziale Kritik, nicht zuletzt herausgefordert durch die Vertreibung der Hugenotten, meldet sich am höchsten Ort⁴. Mit den auszehrenden Kriegen seit 1689 kam die Gesamtheit der Franzosen, der zu über 90% agrarischen Bevölkerung, immer mehr in Sicht; schon Colbert hatte zur Erschließung ihres wirtschaftlichen Potentials eine bewußte, auf statistische Erhebungen gestützte Sozialpolitik gefordert, eine, wie er es nannte, *science politique*. Konnte man sich von den Hochregionen der europäischen Staatengemeinschaft und ihrer »Interessenlehre«, ihrer »Staatsraison« zu den Nie-

³ RANKES optimistische Anschauung vom Krieg: die grundsätzlichen Formulierungen finden sich in seinem berühmten »Politischen Gespräch«.

⁴ Vgl. LIONEL ROTHKRUG, *Opposition to Louis XIV. The Political and Social Origins of the French Enlightenment*. 1965.

derungen der Völkerfamilie, die den gemeinen Mann umschließt, herabzubewegen? Der Weg dahin war mühsam in der damaligen, oft kastenmäßig abgesonderten Ständegesellschaft, doch bald begann der größte Publizist der Welt, Voltaire, ihn zu beschreiten, und schon hatte sich die aristokratisch-bürgerliche Gesellschaft Englands in Experimente der Verwirklichung von Bürger- und Menschenrechten gestürzt, schon gab es demokratisierte Politik in der Republik der Niederlande, in deutschen Reichsstädten, in freien bäuerlichen und in eidgenössischen Gemeinwesen. Ständeversammlungen, Parlamente, Landtage, Ratsversammlungen sind Zeugen eines eigentümlich europäischen Verfassungslebens, dessen auch der ausgeprägte Absolutismus nicht Herr wurde. Bezeichnenderweise drängt sich seit dem Ersten und verstärkt seit dem Zweiten Weltkrieg diese Sicht in den Vordergrund: die Erforschung der Sozialstrukturen wird zum großen Thema und Frankreich bleibt dafür das klassische Land seit dem 18. Jahrhundert. Bis in die Einzelheiten des Tageslaufs, in Löhne und Preise, in Arbeit und Freiheit, in Krankheit und Tod, und andererseits bis in die Mächte der kollektiven Psyche, in die jeweils herrschenden Zwänge und Konformismen, Glauben und Aberglauben, Triebleben und Denkschemata hinein tastet sich ein wachsendes Heer von Spezialisten vor. So nimmt Europa um 1700 in heutiger Sicht ein anderes Gesicht an, oder vielmehr eine Unzahl von Gesichtern, aufgesplittert in lokale Besonderheiten und regionales Gefüge, auseinanderbrechend in Berufsgruppen, geprägt durch tausenderlei persönliche Willkür gerade auch von Amtspersonen, abhängig vom einzelnen Grundherrn – fern, sehr fern die Abstracta Staat und Kirche, Recht und Gesetz, Bildung und Erziehung. Es begegnet uns der Mitbürger Jedermann als anonymes Partikelchen einer Masse von Analphabeten; ein Akrobatenstück der Forschung, wenn er überhaupt sichtbar gemacht werden kann! Wo bleibt die grobe Einteilung in drei Stände, wo die Vergleichsmöglichkeit auch nur innerhalb derselben Schicht, etwa zwischen einem spanischen Hidalgo, einem holländischen Stadtpatrizier? Durch Rangstufung der Berufe gewonnene Pyramiden bleiben doch sozialpsychologisch und individualpsychologisch bedingt; je subtiler die Forschungsmethoden werden, desto mehr verflüchtigt sich die Systematik. Und doch, das Programm einer europäischen Sozialgeschichte wird festgehalten und bejaht, der althergebrachte Begriff der Ständegesellschaft bietet immer noch die entscheidende Orientierungshilfe, sobald man außereuropäische Kulturen zum Vergleich heranzieht oder auch Randscheinungen wie Rußland, das die typisch europäische Signatur des Bürgertums nicht aufweist. Auch Bräuche, Lebensformen, Denkformen spielen über große Zeiträume hin eine integrierende Rolle; in Elitegruppen vermag man eine europäische Rechtskultur scharf profiliert zu erkennen,

in Standeskonventionen stecken Ehrenkodex und Verhaltensregeln, in wirtschaftlichen Techniken gemeinsame Tradition, verbindende Ethik. Wird es sich millionenfach nachweisen lassen, daß die europäische Sozial- und Wirtschaftsstruktur um 1700 ein abgrenzbarer, typischer Schicksalszusammenhang ist?

Die europäische Rechtskultur – das mußte auch in den Ohren der damals um *iustitia* und *leges*, um *bellum iustum*, um *droit public*, um *pax*, um *salus publica* Bemühten wie eine unablässige Herausforderung klingen, gegen den Fürstenstaat zumal, in dem so oft die Laune Serenissimi, seine Kriegs- und Bauleidenschaft, sein dynastischer Ehrgeiz, sein herrischer Wille, seine Erhabenheit über die Untertanen den Kurs bestimmten. Die europäische Rechtskultur – wie vertrug sie sich aber auch mit unpersönlicheren, kollektiven Mächten der Zeit: mit dem undurchdringlichen Gestrüpp des Privilegienwesens weltlicher und geistlicher Herkunft, mit den überaus krassen und verhärteten Unterschieden zwischen Arm und Reich, mit dem Preisdiktat und der überseeischen Ausbeutungspraxis von Handelskompagnien? Idee und Wirklichkeit europäischer Rechtseinheit scheinen weit auseinander zu klaffen. Was half es, wenn die Staatslehre den prinzipiellen Unterschied zwischen dem europäischen absoluten Fürsten, der göttlichem und natürlichem Recht unterworfen bleibe, und dem willkürlich handelnden orientalischen Despoten herstellte? Wie kärglich entwickelt war die Begriffsbildung von angeborenen menschlichen Rechten, von bürgerlicher Rechtsausstattung, bis hin zu den Möglichkeiten des Widerstands gegen unrecht handelnde Obrigkeit, wenn man sich auf dem Kontinent bewegte und auf die englische Insel der Glorreichen Revolution wie auf ein fernes Traumland blickte! Auch dort aber, welches Festhalten an einer hierarchischen Gesellschaftsstruktur bei aller Verbreiterung bürgerlicher Rechtsfähigkeit! Das Europa um 1700 mutet in seinem Rechtsleben an wie ein gefesselter Prometheus, der das Feuer gebracht hat: wie lange wird es noch dauern, bis es zur freien Flamme geworden ist? Die europäische Rechtskultur ist ein Zukunftsprogramm, und manche werden sagen, sie blieb eine Illusion bis heute, doch die Forschung, die ihre Einzelbeobachtungen anstellt, kann diese These von ihrer Wirklichkeit und Wirksamkeit immer weiter untermauern. Auch die Leibeigenschaft in ihren vielerlei, regional bedingten Spielarten ist eine Rechtsform, keine willkürliche Versklavung, sie gehört zum Typus. Bis in das kaufmännische Geschäftsgebaren, bis in das Bettlerwesen, den Soldatenhandel hinein befinden wir uns im Rahmen von Rechtsvorschriften, es gibt keine Felder, die einem willkürlichen Spiel der Kräfte überlassen sind, auch Kleidermoden, Trink- und Eßsitten gehören zum spezifischen Bestand.

Erst unter diesen Voraussetzungen werden die damaligen Einzelbe-

mühungen um die Fortentwicklung von Rechtstheorie und Rechtspraxis voll verständlich. Auch des Thomas Hobbes allverschlingender Leviathan, so unheimlich atheistisch er die Zeitgenossen als säkularisiertes Staatswesen anmutet, will als Rechtsstaat aufgefaßt sein. Diplomatie- und Kriegsgeschichte müssen auch unter dem Aspekt der absichtlichen Rationalisierung der Staatenbeziehungen gesehen werden; es gibt Gebiete wie die Seekriegführung um 1700, wo es um den Rechtsschutz der neutralen Schifffahrt, um die Definition von offenem und geschlossenem Meer, um die Konsequenzen von Blockademaßnahmen geht. Die unablässigen Versuche um Domestizierung der Macht spielen sich bezeichnender Weise zuhause, im europäischen Raum ab: *beyond the line* im Sprachgebrauch der Zeit, jenseits einer imaginären Grenzlinie, die die Mitte des heimatlichen Ozeans, des Atlantik, von Nord nach Süd durchschneidet, darf unter den Kolonialmächten ein fast rechtloser Zustand herrschen, der bei Gewaltakten die Kriegserklärung nicht unmittelbar zur Folge hat.

Und nun denke man an die fortwährende verfassungsrechtliche und völkerrechtliche Arbeit, an dieses große Gemeingut alter europäischer Rechtswissenschaft, an die intensive Vergeistigung der elementaren Tatsache, daß sich die Kräfte hart im Raume stoßen! Die Staatsrechtler sind, auch als erklärte Absolutisten wie Pufendorf, doch zugleich Konstitutionalisten, die dem höchst differenzierten Rechtsgefüge des Fürstenstaates auf der Spur bleiben, um das Rechtsleben im einzelnen zu sichern. Ohne Sozialethik ist für sie Politik nicht denkbar und nicht tragbar, das antike und das christliche Naturrecht haben den Sozialcharakter des Menschen längst begründet, einerlei ob man sich in einem patriarchalischen oder einem nach John Lockes Vorbild liberalen Staatswesen befinde. Schon wird der Siegeszug angelsächsischer Demokratie eingeleitet, der einst die Erde umspannen sollte. Es handelt sich um einen gemeinschaftlichen Denkprozeß, der den Verfassungsstaat der Neuzeit begründet, beflügelt durch die Spitzenleistungen der zeitgenössischen politischen Philosophie, und konkretisiert durch die Systematisierung, ja Verwissenschaftlichung der Staatsverwaltung: so schlägt die Geburtsstunde der modernen Bürokratie.

Spricht man in der damaligen Diplomatie daher vom europäischen Staatensystem oder der Staatengesellschaft, so klingen die Rechtsvorstellungen und die Rationalisierungstendenzen mit, und letzten Endes steht dahinter der Traum vom allgemein verbindlichen Völkerrecht, wie er nur in Europa geträumt wurde⁵. Das *Jus gentium*, das sich gegen

⁵ Eine reich dokumentierte Darstellung bietet Ernst REIBSTEIN, Völkerrecht. Eine Geschichte seiner Ideen in Lehre und Praxis. Band I. Freiburg/München 1957 (Sammlung Orbis).

den kaiserlichen und päpstlichen Universalismus entwickelt hatte, sah sich durch neue Universalismen bedroht, soeben durch den doppelten hegemonialen Anspruch Ludwigs XIV. und Kaiser Leopolds I. Jeder Vertragsbruch, jeder Bündniswechsel, an denen die Zeit so reich ist, verschärfte die Problematik; mit dem Hauptwerk des Hugo Grotius von 1625 war das Völkerrecht als eigener Wissenschaftszweig konstituiert worden. Wie sollte man es fassen und gründen, als Metaphysik oder als rein diesseitige Interessenlehre, als Geschichtsphilosophie oder als politische Taktik? Grotius und Leibniz bezogen die normative idealistische Position, während Pufendorf und Thomasius in eine positivistische Praxis hinüberlenkten. Vielleicht ist der spannungsgeladene Charakter des Abendlandes nirgends deutlicher zur Geltung gekommen als in diesem Bereich des *Droit public de l'Europe*, wo die rationale Moral der Spätantike sich mit dem christlichen Auftrag der Weltverwandlung kreuzte. Im 20. Jahrhundert hat man die Tragweite dieser internationalen Bemühungen voll zu erfassen gelernt und beispielsweise Grotius in eine große ältere, spanische Tradition eingeordnet.

Idee und Wirklichkeit treffen sich im Symbol. Das kunstfrohe Zeitalter des Barock hat über Staats- und Konfessionsgrenzen hinweg eine glanzvolle Fülle von Symbolaussagen beigesteuert. Schloßbauten im Stil von Versailles überziehen ganz Europa von der britischen Insel bis in die östlichen Weiten Rußlands und Polens, adelige »Musenhöfe« erstehen auf entlegenen Gütern, Dynastien von Künstlern durchreisen alle Länder. Erst seit kurzem hat die Forschung wieder entdeckt, was mit dieser tausendfachen Selbstrepräsentation eigentlich gemeint war. Zu vordergründig ist die weit verbreitete Meinung, ein geradezu hektisches Luxusbedürfnis und frivoler Lebensgenuß seien die Triebfedern der Schloßherren gewesen. Gewiß fehlen Einzelercheinungen in dieser Richtung nicht, aber die Programmatik der Schloß- und Parkanlagen, vor allem ihre bildnerische Ausstattung spricht eine andere Sprache⁶. Der so oft vertretene antike Götterhimmel wird nicht zur bloßen Spielerei aufgeboten, die christliche Bühne nicht aus purer Konvention beschickt. Der jugendliche Ludwig XIV. selbst gab, als Gott oder Heros mittanzend, mitspielend in den Aufführungen, die man als symbolgeladene Musikdramen bezeichnen könnte, ein Beispiel. Das kunstvoll ausgestaltete, raffiniert geplante Fest – ein Höhepunkt der Daseinslust und zugleich tiefsinnige Lebensdeutung⁷! Die *Opéra-Ballets* oder *Tragédies en musique* vereinen Dichtung, Musik, Tanz, Malerei und Plastik in der Freilichtbühne,

⁶ Rudolf STAMM gab einen Sammelband heraus: Die Kunstformen des Barockzeitalters. Bern 1956 (Sammlung Dalp).

⁷ Vgl. R. ALEWYN-K. SÄLZLE, Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung. Rowohlt's deutsche Enzyklopädie 92.

im Theatersaal oder Gartensaal, oder im monumentalen Treppenhaus; Hochzeitsfeierlichkeiten konnten sich nicht nur über Tage, sondern über Monate erstrecken. In einer Unzahl mythologischer Verhüllungen und allegorischer Anspielungen wurde dabei der Kosmos von Himmel und Erde beschworen, die Schöpfung, wie sie lebte im Zusammenhang von göttlicher Begnadung und menschlichem Schaffensdrang und wie sie sich entfaltete im Ringen von Gut und Böse. Die Mitwirkenden der hohen Gesellschaft spielten hier ihr eigenes Leben mit, stellvertretend auch für die Tausende von Arbeitern, die sie zur Durchführung des Festes beanspruchten, ja für alle Untertanen, die durch Dienst und Steuer dazu beitrugen. Denn das Fest versinnbildlichte, wie der europäische Mensch den Abgründen entgegenstritt, die ihn bedrohten, ein Lichtträger in den Finsternissen, ein Angehöriger des großen Welttheaters, auf dem zuletzt Tod und Teufel überwunden werden. So konnte das Auskosten des Daseins zu einem siegreichen Protest gegen seine Vergänglichkeit hochstilisiert werden, so konnte das Spiel den göttlichen, letztlich triumphalen Charakter der Macht enthüllen. Der Ausklang des Festes in märchenhaftem Feuerwerk, dessen Pracht wir uns kaum mehr vorzustellen vermögen, durchbrach die Nächte und ihre dämonischen Gefahren – als ob für einen Augenblick der Glanz der Erlösung, die Zuversicht der Sinnerfüllung des Daseins, hereinleuchtete.

Den Aufruf zur Selbstdarstellung und Selbstbestimmung, den Dienst der Selbstdeutung konnte auch eine einzelne mythologische Figur vermitteln. Die Antike war unerschöpflich an Gestalten, die sich dafür anboten: kein anderer Erdteil besaß diese Vergangenheit. Vielleicht darf man unter diesem Gesichtspunkt als einen Höhepunkt des europäischen Barock bezeichnen, was in den Jahren 1701 bis 1718 durch den hessischen Landgrafen Karl in seiner Residenz Kassel geschaffen wurde. Es ist die grandiose Darstellung des Herkulesmythos, wie er unter Trajan und den ihm folgenden römischen Kaisern gefaßt worden war und auch in den Briefen des jüngeren Plinius seinen Niederschlag gefunden hat. Was der italienische Architekt Guerniero dem Landgrafen vorschlug und in einem Kupferstichwerk von 1706 niederlegte, übertraf bei weitem die berühmte französische Anlage von Vaux le Vicomte, die sich Fouquet 50 Jahre zuvor von Le Notre hatte errichten lassen: dort dominierte zwar eine überlebensgroße Herkulesstatue das flache Gartenparterre, aber hier in Kassel war die in Kupfer getriebene Kopie des farnesischen Herkules der Gipfel nicht nur der Schloß- und Parkanlage, sondern der gebändigten Natur selbst. Von Bergeshöhe, mit seiner Figur die Kammlinie des Waldgebirges durchschneidend, schaut er über den Fürstensitz hinweg in das Getriebe der Menschenwelt, zu seinen Füßen den Giganten, den elementaren Widersacher, den er gebändigt hat. Und von seinem Fel-

senstand, dem von einer Pyramide gekrönten Oktagon, rauschen die Kaskaden, die der gestürzte Riese emporschleudert, steil zu Tal, sie sollten von Götterstatuen begleitet sein. Die Achse der Wasserkunst zielt in den Innenhof des Schlosses, die Alleen des Parks treffen sich sternförmig im Oktagon. Nur ein Drittel der grandiosen Anlage wurde ausgeführt, eine breite Querallee mit vielen Becken und Springbrunnen hätte den Wassersturz in einem Grottenbau vor dem Schloßhof aufnehmen sollen. Man rühmte sich, die Gärten von Tivoli und Frascati übertroffen zu haben, als im Jahr 1717 der Herkules sich 236 Meter über dem Schloß erhob. Die eigentliche Idee des Ganzen war immerhin zur Darstellung gelangt. Schon für Trajan bedeutete Herkules das Sinnbild des mit den gewaltigsten Aufgaben beladenen Herrschertums, und der Herrscher als Halbgott wurde unter christlichen Vorzeichen vollends der Platzhalter und Amtswalter Gottes, der Friedens- und Heilträger, der Ordner des irdischen Kosmos, der Bändiger aller wildwüchsigen, todbringenden Natur. Dieser neue, über die Antike hinaus gesteigerte Herkules ist dem Himmel benachbart und zugleich allen irdischen Aufgaben zugewandt, er kennt die Mühsal des Lebens und ist aufgerufen, sie zu überwinden. Er selbst ist an den Rand des Absturzes gestellt, die Erhabenheit, die Einsamkeit und die Gefährdung des Herrschertums symbolisierend.

Das Selbstbewußtsein, der Zusammenhang, ja die Selbstabgrenzung einer Kultur wird in der Aussage der Kunst sichtbar, einen Augenblick lang zeitenhoben ereignet sich im sprechenden Bilde die Identität von Idee und Wirklichkeit Europas. Nur ein starker Glaube an die göttliche Berufung des schöpferischen Menschen, der doch Kreatur des Schöpfers bleibt, hat dies möglich gemacht; ein starker Glaube, der den Gegenpol, den Höllensturz, kennt und nicht weniger oft wie den Triumph des Göttlichen künstlerisch veranschaulicht hat.

Es gab, um sich über diese differenzierten Bewußtseinsinhalte gegenseitig zu verständigen und auf dem gesellschaftlichen Parkett den Gedankenaustausch von der leichten Plauderei bis zum hintergründigen Aperçu zu pflegen, ein unvergleichliches Instrument, das sich in der europäischen Bildungsschicht immer mehr durchsetzte: die französische Sprache. Auch der Kaiserhof, der damals unter Leopold I., Josef I. und Karl VI. aus politischen Gründen Italienisch und Spanisch bevorzugte, kam ohne sie nicht aus, auch der Gelehrte gab mehr und mehr das mütterliche Latein auf. Französisch war die internationale Kunstsprache einer subtilen, von Dichtern und Essayisten erschlossenen Psychologie, einer durchsichtigen, von Philosophen und Theologen vorbereiteten Rationalität, einer überlegenen ästhetischen Geschmeidigkeit. In ihrem Gewand eroberte das anbrechende Zeitalter der Vernunft die europäische Bildungsgesellschaft, in ihrem Gewand wurden auch jene schwer verständ-

lichen, genialen Errungenschaften der Zeit popularisiert, die eine ganz anders geartete Zukunft heraufführen sollten. Es handelt sich um die mathematischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die sich um 1700 in West- und Mitteleuropa zusammendrängen. Erst wir Heutigen vermögen die Tragweite dessen zu ermessen, was man die wissenschaftliche Revolution genannt hat, eine Revolution, die – wie manche meinen – einen tieferen Einschnitt bedeutet als die Glaubensspaltung der Reformationszeit. Sind es doch diese spezifisch europäischen Schöpfertaten, die in technische Leistungen umgesetzt das Gesicht der Erde verändert, das Dasein des Menschen umgeformt haben.

In dem Augenblick, wo man wissenschaftlich nachwies, daß der Erdball nur ein winziger Wandelstern ist, wurde der erkennende, analysierende, experimentierende Mensch sozusagen in den Mittelpunkt des Weltalls versetzt. Wenn Leibniz, unermüdlich nach allen Richtungen korrespondierend und die Höfe bereisend, einen Ausgleich der Konfessionen und eine Friedenspolitik der neutralen Kleinstaaterei betrieb, so hatten seine Pläne der Gründung gelehrter Akademien trotz aller Anfangsschwierigkeiten die unvergleichlich bessere Aussicht auf Verwirklichung. Die Ökumene wissenschaftlicher Erschließung, wissenschaftlicher Welteroberung stand vor der Tür, sie kündigt sich als eine über die nationalen Grenzen hinausgreifende Gemeinschaftsarbeit an und begann sich bereits in der Veröffentlichung von Briefwechseln und in Fachzeitschriften niederzuschlagen. Die Herrscher im Reich des Denkens, die genialen Beobachter der Natur konnten zu Pionieren einer neuen Menschheit werden. Newton eröffnete das Zeitalter der das Kräftespiel der Materie erklärenden und nutzenden Mechanik, Boyle vermittelte die grundlegenden Einblicke in ihre chemische Zusammensetzung; in England, Holland, Frankreich, Deutschland, Italien tauschte eine Republik der Gelehrten ihre oft atemberaubenden naturwissenschaftlichen Erfahrungen aus. Die Vorarbeiten von Generationen kamen jetzt, fast plötzlich, zur Erfüllung; so fußt die mathematische Formulierung der Schwerkraft auf Galilei, Kepler, Kopernikus. Eigentümlich, wie diese Gelehrten zugleich hochbefähigte Handwerker sind, die das Fernrohr und das Mikroskop, die Pendel- und Taschenuhren, die medizinischen Werkzeuge, die Rechenmaschinen verbessern, ja verwandeln: so dringen sie dann in bisher ungeahnte Welten ein, entdecken die Infusorien im Wassertropfen, den menschlichen Blutkreislauf und die roten Blutkörperchen, berechnen Kometenbahnen, sie messen, wägen, mischen, trennen in ihren Laboratorien mit besessener Wißbegierde. Und sie besitzen zugleich den philosophischen Eros, die Gründe des Seins zu erkunden, sie nennen sich selbst mit Stolz Naturphilosophen, sie vermögen Gesetze in mathematischen Formeln zu eherner Gültigkeit zu erheben, sie dringen in das unbekannte

Größte wie Kleinste vor, sie tasten, mit der gleichzeitigen Erfindung des Infinitesimalkalküls durch Leibniz und Newton, die Grenzwerte ab und verwandeln Wahrscheinlichkeiten in Gewißheit. Astronomie, Physik, Chemie, Biologie, Anatomie, Geologie werden zu empirischen Wissenschaften und dienen doch zugleich der Welterklärung, der Entschleierung der Schöpfung, sie machen den Menchen oder genauer gesagt zunächst den Europäer zum Herrn der Erde. Dies war für viele der großen Pioniere durchaus noch biblischer Auftrag wie eh und je. Die Emanzipation der Erfindungskraft, die sich vom blinden Glauben an Autoritäten löste, führte vorerst zu einer Autonomie, die vom gütigen Schöpfer dem menschlichen Geist verliehen war, und zur staunenden Ehrfurcht vor dem Sinnzusammenhang, in dem der Mensch mit dem All stand und den er durch sein analysierendes Handeln überall bestätigt fand.

Tatsächlich konnte in diesen so fruchtbaren Jahrzehnten um 1700 für einen kurzen Augenblick lang die Harmonie des Weltgebäudes, wie sie Leibniz rühmte, von den führenden Naturwissenschaftlern für Wirklichkeit gehalten werden. Das neue methodische Prinzip des zweifelnden und fragenden Erforschens, von Descartes mit klassischer Klarheit formuliert, schien ja das so wunderbar durchdacht angelegte und zur Vollendung bestimmte Weltgebäude überhaupt erst zu erschließen und dem zum freien Gebrauch seiner Vernunft aufgerufenen Menchen als Besitz zu übergeben. Noch waren die Konsequenzen nicht zu übersehen, die der kritische, ruhelose homo faber der Moderne ziehen wird, sobald er das religiöse Gängelband zerreißt und seine Souveränität, seine alleinige Zuständigkeit proklamiert. Immerhin prägte einer der wachsamsten Franzosen, Fontenelle, langjähriger Sekretär der Académie des sciences in Paris, 1702 den Satz: *La véritable physique s'élève jusqu'à devenir une espèce de théologie*. Philosophische Skeptiker und orthodoxe Theologen erkannten am frühesten, daß die Leidenschaften des Neubeginns zur hemmungslosen Selbstübersteigerung, zur Grenzüberschreitung, zur Mythisierung der Wissenschaft führen konnten. Auf dem rasch erklimmen Höhepunkt wissenschaftlichen Selbstbewußtseins, mit dem Rundblick in unermeßliche Weiten, meldete sich aus Urbeständen des Menschlichen eine quälende Art von Selbstbefragung an. Was half es, daß man nun an eine Systematisierung und Rationalisierung des Staates und der Gesellschaft gehen konnte, wie sie eine Generation früher Colbert unter seinem jungen König erträumt hatte, an eine Organisierung der wirtschaftlichen Kräfte und der sozialen Aufgaben? Würde damit die Zukunft abgesteckt, die alte Sehnsucht nach dem Gottesreich auf Erden in den tatsächlichen, allgemeinen Friedenszustand verwandelt werden, der sich vorausplanen und einrichten ließ? Noch glaubte der einzelne Denker, wie es Newton, Boyle und Leibniz taten, als Christ die unlös-

bare Rückbeziehung seines Erkenntnisstrebens an den stiftenden und erhaltenden persönlichen Gott voraussetzen zu dürfen. Hielt man daran unbeirrt fest, so war wohl der Fortschritt des Menschengeschlechts im Sinne des Schöpfungsplans trotz aller Widerstände gesichert. Doch wie lange konnten diese zugleich glaubenden und wissenden Denker auf allgemeine Zustimmung hoffen? Die Zeitgenossen verehrten in Newton den prometheischen Halbgott und verloren das christliche Weltbild über dem Glanz des Feuers, das er brachte, aus dem Blick. Er selbst zeigte sich als Präsident der Royal Society der Erwartungen durchaus bewußt, die eine sich emanzipierende Bildungselite an die nunmehr notwendige Organisation des wissenschaftlichen Betriebes stellte. Doch mit Schrecken mußte er erleben, daß im eigenen Schülerkreis seine Physik, die ohne metaphysische Verankerung nicht auskam, verabsolutiert und damit den technischen Zwecksetzungen unterworfen wurde⁸. In den aristokratisch-bürgerlichen Zirkeln von London und Paris bemächtigte sich alsbald die Mode des naturwissenschaftlichen Experiments als eines spielerischen Zeitvertreibs: die ungeheueren, von Ehrfürchtigen entbundenen Kräfte drohten in unrechte Hände zu geraten. Aus der holländischen Heimat der Toleranz und der Meinungsfreiheit meldete der Hugenottensohn Pierre Bayle, der sich zum Sprachrohr der europäischen Intelligenz gemacht hatte, seine grundsätzliche Skepsis gegenüber jeglicher Herrschaft von Ideologie, nicht nur der konventionellen kirchlichen, an. Gehört es zur Signatur des Europäertums, daß der methodische Zweifel sich auch gegen die eigenen Positionen richten kann und muß, ja daß der Protest, das schöpferische Aufbegehren gegen jeden einseitigen Machtanspruch jeglicher Art die Geschichte dieses Erdteils füllt? Doch der Protest gegen die Vergötterung der Wissenschaft blieb zu vereinzelt, als daß er die Reflexion auf der Höhe der Einsicht eines Newton und Leibniz hätte halten können.

Gleichzeitig ereignete sich, daß die Konturen, die Abgrenzungen Europas in seiner geographischen und kulturellen Besonderheit deutlicher hervortraten. Leibniz war mit manchen anderen ein Verehrer der konfuzianischen Ethik und konfrontierte die altchinesische Staats- und Gesellschaftsmoral mit den europäischen Sittenzuständen. Gegenbilder, die sich gegen die weiße Menschheit und ihren naiven Anspruch auf Vorrang richteten, wurden heraufbeschworen; sie gehen bis in die Zeit der überseeischen Entdeckungen um 1500 zurück. In unseren Tagen hat der italienische Historiker Federico Chabod in seinen Vorlesungen zur Geschich-

⁸ Dieser Problematik ging ich nach in meinem Aufsatz »Neue Diskussionen über Newtons Wissenschaftsbegriff«. Sitzungsber. Bayer. Akademie der Wissenschaften, 1968, Heft 4.

te des Europagedankens auf die tiefen Wirkungen hingewiesen, die das nunmehr gewonnene Gegenüber hervorrief: Reiseerzählungen, Missionsberichte von, wie Benedetto Varchi im 16. Jahrhundert sagte, *unendlichen Wundern, die die Alten noch nicht gekannt hatten*⁹. Man lernte von außen auf die eigene Heimat blicken, und um 1700 hatten die echten und die fingierten Reiseberichte, die utopischen exotischen Gesellschaftsmodelle ein bisher nicht gekanntes Ausmaß erreicht. Mit den wirklichkeitsnahen Jesuitenberichten aus Ostasien und Nordamerika verschmolzen sich die eigenen Sehnsüchte, Europas Kernsubstanz aus den unaufhörlichen Selbstzerfleischungen der Kriege, der Intoleranz, der sozialen Ungerechtigkeit zu retten und ihrer eigentlichen höheren Bestimmung zuzuführen. So wurde dem barbarisch entarteten Europäer der Spiegel des edlen Wilden vorgehalten, des naturnahen, uneigennütigen, friedliebenden Bewohners Amerikas, wie ihn schon Montaigne glorifiziert hatte und der Baron De la Hontan, der jahrelang unter den Indianern gelebt hatte, 1703 literarisch vorführte, gefolgt von dem Jesuiten Lafiteau, der in einem zweibändigen Werk von 1724 die Huronen und Irokesen zu Trägern der göttlichen Uroffenbarung erhob. Überwältigenden Eindruck machte vollends die hohe, der europäischen an Alter weit überlegene chinesische Kultur, die noch viel unmittelbarer als die Erfahrungen mit Primitiven zum Vergleich herausforderte. Und auf dem Umweg über solche weit entlegenen Gegenpole des Europäertums gerieten auch altbekannte Nachbargebiete in ein neues Licht: die altägyptische Pharaonenzeit, in der Bossuet, der katholische Paladin Ludwigs XIV., ein Vorbild der Gesetzgebung und der Staatswirtschaft zu sehen meinte, während der Genuese Paolo Marana in einem vielgelesenen Roman 1696 ihre Philosophie und Wissenschaft verherrlichte. Und dem Kritiker der Spätjahre Ludwigs XIV., Boulainvilliers, erschien Mohammed als Beispiel der Toleranz, die sich von christlichem Fanatismus abhob. Addison, der mit seiner Wochenschrift »Spectator« sich über England hinaus einen Namen machte, ließ darin 1711 fingierte Reiseberichte indischer, in London weilender Fürsten erscheinen. Bald wird Swift in »Gullivers Reisen« den stolzen Weißen weit unter die edlen Pferde stellen und Montesquieu in den »Lettres Persanes« den französischen Absolutismus und die Pariser Gesellschaft geißeln und sogar auf das Zwiespältige der modernen Naturwissenschaft hinweisen. Unmittelbar vor der Haustüre aber lag das aktuelle Problem Rußland, dessen Europäisierung, wie manche französischen Bewunderer Peters d. Gr. meinten, auf dem besten Weg war.

⁹ Federico CHABOD, Der Europagedanke von Alexander dem Großen bis Zar Alexander I. Urban-Bücher 71.

So suchte man kritische Distanz zu sich selbst zu gewinnen und dadurch in der eigenen Selbstverdeutlichung, Selbstverbesserung vorwärts zu kommen. Ein Krisenbewußtsein kündete sich an, das aus der europäischen Geschichte nicht mehr wegzudenken ist. Auch die eigene Herkunft wurde geprüft. In der berühmten literarischen Fehde, der »Querelle des Anciens et des Modernes« stellte man die übermächtige, jahrhundertealte antike Tradition in Frage und gab der Moderne neue, andere Wege frei; gerade indem man auf der Suche nach Wahrheit sich zu den Ursprüngen begab, entdeckte man, wie wenig überlieferte, erstarrte Formen der Antike ebenso wie des Christentums dem herausgeforderten Selbstbewußtsein noch genügen konnten.

Daß dieses Selbstbewußtsein, wenn es auch oft genug zu hemmungsloser Selbstüberschätzung führt, doch zugleich Selbstbegrenzung sein kann und muß, ist wohl der wichtigste geschichtliche Auftrag, den jene Zeit und ihre großen Geister an uns richtet. Wir haben inzwischen den erobernden Europäismus durchlaufen, in dem das 19. Jahrhundert gipfelte, und stehen im 20. Jahrhundert weithin noch im Mythos der wissenschaftlichen Selbsterlösung. Was schon der Blick auf die außenpolitische Situation des Spanischen Erbfolgekrieges lehrte, daß nämlich Europa eine ausschließliche politische und ideologische Vorherrschaft nicht ertrug und um ein System innerer Selbstbegrenzung und sozialer Gerechtigkeit rang, wird durch die Erfahrung des geistigen Potentials, der großen Emanzipationsbewegung der Aufklärung bestätigt. Idee und Wirklichkeit müssen fortwährend aneinander gemessen werden, dabei haben auch außer-europäische Kulturen Kriterien dafür zu liefern. Noch fällt aber diese spannungsgeladene Welt um 1700 nicht auseinander, die Polaritäten des Barockzeitalters wirken sich noch innerhalb eines Zusammenhangs aus, von dem man vielleicht sagen darf, Europa habe sich in ihm selbst bejaht und ihn für kurze Zeit und in wenigen Einzelercheinungen gipfelnd am Rande von Krisen hin vorgelebt.

Wir denken zum Schluß nochmals an das sprachliche Aufgebot, von dem wir ausgegangen sind, an das *Corps politique de l'Europe*, an das sogenannte Konzert der europäischen Mächte, an *l'Europe galante* und *L'Europe savante*, an die *Europa letteraria*, an *L'Europe française*, an das *Theatrum Europaeum* und wie die Formeln alle lauten mögen, auch an die *Paix perpetuelle en Europe*, die der unermüdliche Abbé de St. Pierre seit 1712 vortrug. Dahinter wird da und dort, wenn man es so sagen darf, nicht nur die Eigenart, sondern auch die fortwirkende Gegenwart europäischen Menschentums sichtbar.